

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 112 (1986)

**Heft:** 24

**Rubrik:** Von Haus zu Haus

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Zangen-geburt

Der Wecker schrillt. Montagmorgen. Ich springe aus dem Bett, nach der Erholungspause zu neuen Taten bereit.

Taten? In meiner linken Kopfhälfte bohren Schmerzen. Der Nacken ist steif, die Schulterpartie verspannt. Im Hals steckt ein

**Von Ilse Frank**

Kloss. Der Magen feuert. – Migräne! Sie passt mir überhaupt nicht ins Konzept.

Ich versuche meine Beschwerden zu ignorieren, doch sie buhlen um Aufmerksamkeit, nehmen an Stärke zu, je weiter ich mich geistig von ihnen entferne. Durchatmen! befiehle ich. Mit Atmen lassen sich angeblich fast alle Übel austreiben. Meine weichen nicht. Im Gegenteil, sie werden um eines ergänzt: Schwindelgefühl.

Ich frage mich, ob Frühturnen nützt. Mache einen tapferen Versuch, die Arme zu strecken, den Rumpf zu beugen. Der Halskloss rutscht nach oben. Sofort pendle ich in die Senkrechte zurück. An der Schädeldecke schwingt ein Hammer. Also halte ich mein Haupt gerade, schreite durchs Zimmer, wie stolze Menschen gehen. Nicht ganz: Die Beine zittern. Pudding in den Knieien.

Auf der Schwelle zum Bad

spähe ich vorsichtig Richtung Spiegel. Er reflektiert ein Bild des Jammers. Geschwollene Augenlider, Krähensäfte, grünweisse Haut. Selbstmitleid beschleicht mich. Dann gerate ich ob meiner Schwäche in Zorn. Den vermaledeiten Körper werde ich Mores lehren. Der soll mich kennenzulernen, mich und meine Willenskraft!

Resolut packe ich die Zahnbürste, beginne mir die Beisser zu reinigen. Klappernd schlagen sie aufeinander. Diese Kälte. Ich weiss nicht, wie ich sie bekämpfen kann. Tee kochen? Kaffee brauen? Bei der Vorstellung, eine Tasse zu leeren, werde ich von Ekel geschüttelt. Aber etwas essen sollte ich, sonst darf ich keine Tablette schlucken.

Es ist 5.30 Uhr. Ich kaupe Salat. Das Volk würde wieder sagen: Die Frank spinnt! Meinetwegen. Ich habe eigene Anti-Migräne-Rezepte. Sauer und scharf muss die Nahrung sein, und die Portionsmessen Minimass haben.

Essiggurken helfen. Das weiss ich aus Erfahrung. Heute mag ich keine, allen Vernunftgründen zum Trotz. Salami, die mich schon oft vor dem Untergang bewahrt hat, fehlt im Sortiment. Ich begnügen mich mit ein paar Gabeln gewürfelter Ränder. Werfe Chemie hinterher. Warte auf bessere Zeiten und versuche die Frist sinnvoll zu gestalten. Haare waschen. Leib duschen. Die Übelkeit attackiert mich in Wellenbewegungen. Mir bricht der Schweiß aus. Wie günstig, wo ich eben mit beinahe letzter Energie

die Generalreinigung beendet habe. Ärger würgt mich. – Ilse, denke Diät!

Ich suche nach einer heiteren Erinnerung, um mich abzulenken. Drehe dann am Radioknopf. Erlausche Mozart. Hoffe ... In der Unglücksstunde beschert mir nicht einmal der verehrte Meister Linderung.

Aus dem Äther dringen Nachrichten. Ihnen folgt der Wetterbericht. Südwestwind. Aha! Der verursacht meine Qualen. Ich bin in meinem Elend froh. Zufrieden, einen Sündenbock gefunden zu haben. Begründetes Leid ist halbes Leid.

Einen Moment lang fühle ich mich tatsächlich besser. Als ich Bettkissen geschüttelt und Staubwolken gelichtet habe, kehren sämtliche Bresten wieder. Der Kopfschmerz tritt allerdings in abgeschwächter Form auf, was mich zum Konsum einer zweiten Tablette veranlasst, nach dem Motto: Viel hilft viel.

Endlich bin ich startklar. Schleiche an den Bahnhof, werfe mich in ein Waggonpolster, schliesse die Augen. Aus dem Genesungsschlaf wird nichts. Jeden Kurvenschwenker des Zuges macht mein Magen mit. Um die Lippen laufen Ameisen. Das Ziel meiner Reise, den Arbeitsplatz, erreiche ich mit Mühe und Not.

Im Geschäft sieht männlich sogleich, was los ist. Die Leute schlagen sich schliesslich seit Jahren mit der hysterischen Ilse herum. Hat's dich erwischt? fragt der Graphiker teilnahmsvoll feixend. Ich versuche ein Lächeln.

Es misslingt. Die Kolleginnen empfehlen Eiswürfel, Bouillon, Kamillensud. Bis sie begreifen, dass ich nichts als Ruhe brauche, vergeht eine Weile.

Ich hänge im Stuhl vor dem Schreibpult. Hypnotisiere die Maschine. Keinen Satz entlocke ich ihr für den überfälligen Artikel. Ich seufze schwer, bedaure mich tief.

Es wird Mittag. Die Sekretärin bringt ein Glas Zitronensaft und sechs Pfefferschoten. Ich würgte die ätzende Medizin hinunter, bis mir die Tränen kommen. Zu tippen vermag ich noch immer nicht, aber ich räume zwei Schubladen auf, spalte drei Bleistifte. Die Leistungsschwäche belastet mein Gemüt. Ich schele mich eine faule Pflaume, treibe mich zur Produktion an.

Nach einem Blick aufs Zifferblatt fürchte ich mich vor vier weiteren Stunden des Dahnvegetiers: In der Regel bleibt mir die Migräne bis 17 Uhr treu. Und bis dann muss mein Text fertig sein!

Ich ringe die Hände. Starre auf meine Fingerspitzen, die Buchstaben klopfen sollten. Wie ich so starre, setzen sie sich plötzlich in Bewegung. Wörter zieren das Blockblatt, reihen sich spaltenbreit aneinander, füllen Zeile um Zeile. Ich lese: «Der Wecker schrillt. Montagmorgen ...»

Kurz vor Feierabend liefere ich das Epos ab. Es trägt den Titel «Zangengeburt».

## Der veraltete «alte Mann»

In meiner Jugend sprach man vom «Alten Herrn» und meinte damit seinen eigenen Vater. Seitdem scheinen nicht nur eine oder – grosszügiger gemessen – eineinhalb Generationen vergangen zu sein, sondern ganze Zeitalter.

Der «alte Herr» war durchaus achtsam und nicht etwa herablassend oder ironisierend gemeint. Vom Vater hatte man sich, dank pubertärer Anstrengungen, gelöst und lupfte sich selber mit der Titulierung ein paar Trittel höher. Dass der Vater dabei ein paar Späne lassen musste, lag in der Natur der Sache; aber er wurde ja mit dem, allerdings di-

stanzierenden, «Herrn» belohnt. Und so hatte die liebe Seele wieder ihre Ruh', seine und unsere.

Der Herr kam aus der Mode, und der Vater auch. Jetzt war Franz der Hit, und Max und Fritz. Als Belohnung für die Förderung in die Respektlose Anrede wurde dem abgehälften Vater eingeflossen, das hätte etwas mit Emanzipation und Gleichwertigkeit zu tun. Der da Franz hiess oder Max und Fritz, fand das toll: Kollege, Kumpel oder gar brüderlicher Mensch des eigenen Sohnes zu sein, schien verheissungsvoll. Die Typen wurden immer jünger – jedenfalls äusserlich –, bis sie bald nur noch der Bart unterschied. Ein Franz mit fünfzig war die Jugendlichkeit in Person. Welch herzerfrischende Entwicklung!

Aber, wie das so geht im Leben,

immer wartet irgendwo versteckt ein Spielverderber. Den Mythos vom greiselnden Mann in besten Jahren zerstörte einer, indem er von sich selbst bekannte: «Ja, ich bin ein alter Mann.» Nicht Franz, nicht Fritz, sondern ein alter Mann; wenn auch von fünfundsechzig Jahren.

Nun gut, sagt ein Franz von fünfzig, uns trennen fünfundzwanzig Jährchen. Anpassungsfähig, wie er ist, beginnt er flugs das den Menschen bisher abwertende Adjektiv in seinen Sozial-Sprachschatz aufzunehmen. Was der alte Mann so frisch und frei via Mikrophon in den Äther hinaus bekannt und was jahrelang als Tabu gegolten hat, wird aktuell: Der aufmerksame Beobachter ist dem Satz seither wiederholt begegnet.

Sollte sich wieder einmal ein

Blättchen wenden, so gingen wir anstrengungslosen Jahren entgegen: Wir dürften wieder alt werden. Ob auch der «alte Herr» wieder Mode würde, oder ob's bei Männern bliebe?

Marianne Ludwig

Mehr als eine Million politische Gefangene sind in Haft – Helfen Sie uns helfen, damit die Menschenrechte überleben

**AMNESTY**  
international

Schweizer Sektion  
3001 Bern – Postfach 1051  
PC 30-3417